



CURSED



18.9984032

2

F

9

Formel zum Glück

Andrew Grey



CURSED

Deutsche Erstausgabe (PDF) August 2015

Für die Originalausgabe:

© 2013 by Andrew Grey

Titel der amerikanischen Originalausgabe:

»Organic Chemistry«

Originalverlag:

Published by Arrangement with Dreamspinner Press LLC, 5032

Capital Circle SW, Ste 2, PMB# 279, Tallahassee, FL 32305-7886

USA

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2015 by Cursed Verlag

Inh. Julia Schwenk

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,

des öffentlichen Vortrags, sowie der Übertragung

durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile,

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit

Genehmigung des Verlages.

Bildrechte Umschlagillustration

vermittelt durch Shutterstock LLC

Satz & Layout: Cursed Verlag

Covergestaltung: Hannelore Nistor

ISBN-13(Print): 978-3-95823-022-4

Besuchen Sie uns im Internet:

www.cursed-verlag.de



Formel
zum Glück

Andrew Grey

Aus dem Englischen
von Ella Schaefer und Kathrin Weisenfels

Liebe Leserin, lieber Leser,

vielen Dank, dass Sie dieses eBook gekauft haben! Damit unterstützen Sie vor allem den Autor des Buches und zeigen Ihre Wertschätzung gegenüber seiner Arbeit. Außerdem schaffen Sie dadurch die Grundlage für viele weitere Romane des Autors und aus unserem Verlag, mit denen wir Sie auch in Zukunft erfreuen möchten.

Vielen Dank!

Ihr Cursed-Team

Klappentext:

Dr. Brendon Marcus hat alles, was man sich als aufstrebender Wissenschaftler wünschen kann: einen aussichtsreichen Job an einer renommierten Universität und genug Intelligenz für drei. Dass es ihm mehr als schwer fällt, soziale Kontakte zu knüpfen, ist dabei ein Wermutstropfen, der sich effektiv unter einem Berg von Arbeit verstecken lässt. Völlig unerwartet wird Brendons geordnetes Leben aus der Bahn geworfen, als er buchstäblich über den charmanten Footballcoach Josh stolpert, der so ganz anders ist als er selbst...

Kapitel 1

»Ist schon St. Patrick's Day?«, rief Gerald, einer von Brendons Kollegen, als sie einander im Gang begegneten. Brendon blieb stehen und schaute auf sein Shirt und seine Hose hinunter. Er trug eine Khakihose und ein grünes T-Shirt – was stimmte daran nicht? Brendon ging weiter, eigentlich hetzte er sogar zur Institutsbesprechung. Er war spät dran, weil er so in das Paper vertieft gewesen war, an dem er schon die letzten beiden Monate gearbeitet hatte. Endlich passte alles zusammen. Er hasste diese Besprechungen, weil sie ihn von seiner Arbeit wegholten und dazu neigten, hervorzuheben, dass er nicht zum Rest des Instituts passte.

»Nett von Ihnen, dass Sie uns beehren, Dr. Marcus«, sagte der Vorsitzende des Chemiefachbereichs, Dr. Nungesser, als Brendon den Raum betrat. Aller Augen richteten sich auf ihn und Brendon tat sein Bestes, um einen Platz im hinteren Teil des Raums zu finden und sich unsichtbar zu machen. »Und Ihnen auch einen fröhlichen St. Patrick's Day«, fügte er hinzu und alle im Raum kicherten.

Brendon drehte sich zu den Fenstern, die zum Flur des brandneuen Wissenschaftsgebäudes hinausgingen, und unterdrückte ein Stöhnen. Er musste daran denken, in den Spiegel zu schauen, bevor er das Haus verließ. Ja, er trug ein grünes Shirt, wie er gedacht hatte, aber warum hatte er nicht das riesige Kleeblatt mit dem tanzenden Kobold, der ein Bierglas hielt, auf der Vorderseite bemerkt? Seine Schwester hatte ihm das verfluchte Ding zum Spaß geschenkt und er hatte es zusammen mit allem anderen in den Schrank gestopft.

»Jetzt, da Dr. Marcus und sein Shirt sich zu uns gesellt haben, können wir fortfahren«, stellte Dr. Nungesser fest und fing wieder an, über die diversen Fachbereichsangelegenheiten zu schwafeln, die so dringend waren, dass er die Sitzung hatte einberufen müssen, obwohl sie die gleichen Themen in den letzten drei Sitzungen besprochen hatten und seitdem nichts passiert war.

Brendon hörte mit halbem Ohr zu, doch die meiste Zeit verbrachte er damit, in seinem Kopf Formeln für das Paper, zu dem er unbedingt zurück wollte, durchzugehen. Alle anderen schienen aufmerksam zu lauschen und Brendon wünschte sich, er hätte daran gedacht, einen Notizblock und einen Stift mitzubringen. Er war nicht etwa zerstreut, aber er hatte einen Durchbruch gehabt und er wusste, dass er die Formeln immer und immer wieder wiederholen würde, bis er sie niederschreiben konnte. Und bis dahin würde ein Teil seines Gehirns Angst haben, sie zu vergessen, deshalb drehten sich die Formeln und Beweise nun immer weiter im Kreis, wie ein Flugzeug in der Warteschleife.

»Dr. Marcus.«

Brendon sah von seinen Schuhen auf, die er angestarrt hatte. »Ja?«, sagte er gelassen.

»Passen Sie auch auf? Das hier ist kein Unterricht, wo sie die Mitschrift eines anderen Studenten bekommen können«, schalt Dr. Nungesser abfällig.

»Ja, Sir«, sagte Brendon leise und ging wieder die Formeln in seinem Kopf durch. Langsam fing er wirklich an, sich zu freuen. Was als rein akademische Übung für ihn begonnen hatte, erwies sich nun als hilfreiche Erklärung dafür, warum bestimmte Isotope sich verhielten, wie sie es taten. Es war nicht die vollkommene Antwort, aber es war ein Schritt, vielleicht sogar ein Sprung, und Brendon wollte unbedingt zurück an die Arbeit gehen.

»Warum klären Sie uns dann nicht auf? Immerhin scheinen Ihre Schuhe sehr faszinierend zu sein«, sagte Dr. Nungesser. Brendon hatte nicht einmal gemerkt, wo er hingeschaut hatte, und hob den Blick zu Dr. Nungessers missbilligender Miene. »Es ist kein Geheimnis, dass ich Sie nicht in meinem Institut haben wollte, und es sieht so aus, als hätte ich recht gehabt.« Brendon blinzelte ein paar Mal. »Also bitte, klären Sie uns auf.«

»Sie sprachen von so gewichtigen Belangen wie denen, was der Fachbereich zur kommenden Halloween-Wohltätigkeitsfeier des Campus beitragen soll.

Dr. Gold schlug vor, das Labor eines verrückten Wissenschaftlers zu entwerfen, was, wie Sie alle eingesehen haben, ein bisschen vorhersehbar wäre. Dr. Diebus schlug vor, ein Skelett vom Biologieinstitut auszuleihen und einen Einbalsamierungsraum zu gestalten, was ein bisschen erfinderischer ist«, sagte Brendon, während die Formeln weiter durch seinen Kopf kreisten. »Sie haben beschlossen, die Entscheidung auf nächste Woche zu vertagen, und jetzt besprechen Sie mögliche Änderungen im Lehrplan für den nächsten Herbst.« Brendon starrte Dr. Nungesser an, als er vom Kinn bis zu den Ohren krebssrot anlief, nahm ihn jedoch kaum wahr. Die Formeln, an denen er arbeitete, waren definitiv viel interessanter.

»Dann fahren wir fort«, sagte Dr. Nungesser, nachdem er sich geräuspert hatte.

»Eigentlich wäre es ganz interessant, Madame Curies Labor für Halloween nachzubauen«, warf Brendon ein. »Ihre Notizbücher sind immer noch radioaktiv, also könnten wir sie im Dunkeln leuchten lassen und wir könnten ein paar präparierte Geigerzähler aufstellen, die ausschlagen, nachdem die Leute an Radiumproben vorbeigegangen sind. So was in die Richtung.« Brendon verstummte und hörte um sich herum die sich überlagernden Stimmen der Leute im Raum. Ihnen schien seine Idee zu gefallen, doch alles, was Brendon tun wollte, war, an seinem Paper weiterzuarbeiten. Die letzte dieser Sitzungen hatte beinahe zwei Stunden gedauert und Brendon wurde allmählich schrecklich zappelig.

»Wenn wir uns nun bitte wieder dem Lehrplan zuwenden könnten«, sagte Dr. Nungesser in genervtem Tonfall. Jemand schob einen Block und einen Bleistift in Brendons Richtung und er hob den Blick. Dr. Schurr lächelte, Brendon nahm den Block und begann, wie wild seine Ideen niederzuschreiben. Als er damit fertig war, war auch die Sitzung vorüber und Brendon hatte Seite um Seite des Blocks mit Notizen und Formeln gefüllt, die aus seinem Gehirn gesprudelt waren wie bei einer Computerfestplattensäuberung.

»Brendon«, sagte Dr. Schurr leise, während alle anderen die Sitzung verließen. »Auf ein Wort?«

»Okay«, sagte Brendon, als er sich den Block wie eine kostbare Reliquie an die Brust drückte. In seinem Kopf war es jetzt ruhiger. Die ganzen Informationen, die darin gekreist hatten, waren jetzt sicher auf Papier gebracht und er konnte sich entspannen. Brendon folgte dem Professor, den er im ersten Semester hier an der Dickinson gehabt hatte, bevor er an das California Institute of Technology gewechselt hatte, um seinen Master und anschließend auch den Doktor zu machen. Sie erreichten Dr. Schurrs Büro und er schloss die Tür.

»Du solltest Nungesser nicht so gegen dich aufbringen.«

»Aber Dr. Schurr, ich...«, fing Brendon an.

»Nenn mich Frank. Du bist nicht mehr mein Student. Und dir muss klar sein, dass Nungesser ständig an dir dran sein wird. Warum, glaubst du, unterrichtest du alle Erstsemesterveranstaltungen? Er wollte dich nicht haben, aber der Dekan schon.«

Brendon schluckte schwer. »Ich dachte, es wäre, weil ich neu bin«, sagte er und setzte sich auf einen der Stühle.

»Das hat nichts damit zu tun, dass du neu bist. Es hat damit zu tun, dass du ein ganzes Stück jünger als er und eine Erdumrundung klüger bist. Nungesser hat seinen Doktor vor einer Ewigkeit gemacht und hat sich seinen Weg zum Fachbereichsleiter erschmeichelt. Und damit kann er dich auch direkt vor die Tür setzen, egal, ob du ein Senkrechtstarter bist oder nicht.« Frank löste die Kanne aus seiner Kaffeemaschine und schenkte ihnen zwei Tassen ein, bevor er eine davon Brendon reichte. »Obwohl es wahrscheinlich auch nichts gibt, was du dagegen tun kannst.«

»Aber ich habe nichts gemacht. Er hat mir eine Frage gestellt und ich habe sie beantwortet.« Brendon stellte die Tasse auf den Tisch und zeigte Frank die Seiten, die er während der Versammlung vollgeschrieben hatte. »Schau dir das an. Die ganzen Formeln passen zusammen und sogar die Logik ist perfekt. Ich kann schwarz auf weiß beweisen, wie sich diese gesamte Isotopenfamilie unter fast allen Einflüssen verhalten wird. Alles, was ich noch tun muss, ist, es im Labor zu beweisen.«

»Du wirst von Dr. Nungesser die Erlaubnis für die Versuchsausrüstung brauchen«, sagte Frank, »und du weißt, dass er es dir schwer machen wird.«

»Aber es wird doch einen Nutzen für die Universität haben«, sagte Brendon. »Das könnte zu Forschungszuschüssen in Millionenhöhe führen und zu mehr Ansehen, das mehr Studenten anlocken wird. Ist es nicht das, was wir tun sollten?«

Frank nahm den Notizblock, setzte sich eine Lesebrille auf und begann, die Seiten durchzublättern. »Das hast du während der Besprechung gemacht?«

»Ich habe schon vor der Besprechung daran gearbeitet«, sagte Brendon, bevor er einen Blick auf die Wanduhr warf. »Mist, ich muss mich für den Unterricht fertig machen.«

»Willst du damit unterrichten?«, fragte Frank und deutete auf Brendons T-Shirt. Brendon zuckte die Schultern. Er hatte nicht genug Zeit, um nach Hause zu gehen und sich umzuziehen. Frank öffnete eine Schreibtischschublade und zog ein altes, blaues Poloshirt hervor. »Zieh das an, bevor du in den Unterricht gehst. Es ist wahrscheinlich etwas groß, aber du kannst es in die Hose stecken und dann werden dich die Studenten zumindest nicht auslachen.«

»Danke«, sagte Brendon, als er das Shirt nahm und zur Tür eilte. Dann stürmte er noch einmal zurück, um den Notizblock zu schnappen, und flitzte wieder hinaus, wobei er beinahe mit zwei Mädchen zusammengestoßen wäre, die kicherten und dann laut lachten, als sie sein T-Shirt sahen. Ja, er musste definitiv in den Spiegel schauen, bevor er das Haus verließ.

Brendon schaffte es in sein winziges Büro und machte die Tür zu. Er zog das anstößige T-Shirt aus und stopfte es in eine der unteren Schubladen, bevor er in das Poloshirt schlüpfte und es in den Hosenbund steckte. Dann schnappte er sich seinen Laptop mit den Unterrichtspräsentationen, nahm den Stapel Artikel mit, mit denen er arbeitete, und verließ das Büro. So schnell wie möglich hastete er durch die Horden von Studenten. Sein Handy klingelte und er griff danach, um es aus der Tasche zu ziehen.

Wumm! Brendon knallte gegen etwas, das sich wie eine Ziegelmauer anfühlte, und fiel, auf seinem Hintern über den Boden schlitternd, nach hinten. Der lose Blätterstapel und das Handy flogen durch die Luft und Brendon saß ein paar Sekunden lang benommen da.

»Sorry«, sagte die Ziegelmauer und Brendon blinzelte ein paar Mal, als der Mann eine kräftige Hand nach ihm ausstreckte. »Ich hab dich gar nicht gesehen«, sagte der riesige Mann und Brendon schreckte zurück. Er hatte zu viel Zeit seines Lebens damit verbracht, vor solchen Typen davonzulaufen, um irgendwie anders reagieren zu können. »Lass mich dir aufhelfen«, sagte der Mann und riss Brendon praktisch auf die Füße.

»Meine Artikel«, sagte Brendon, dankbar, dass der Laptop nicht auch zusammen mit allem anderen durch die Gegend geflogen war. Der Mann half ihm, seine Sachen aufzuheben, und Brendon bekam sein wie durch ein Wunder unbeschädigtes Handy zurück.

»Ich glaube, das ist alles«, sagte der Mann. Brendon dankte ihm und eilte dann weiter zu seinem Unterricht. Er kam zerzaust und zittrig, aber zum Glück rechtzeitig an. Er schloss seinen Laptop an und fuhr ihn hoch.

»Hey, Prof, was ist mit dem tanzenden Kobold passiert?«, fragte einer der Jugendlichen im hinteren Teil des Raums.

»Er musste dran glauben«, sagte Brendon und begann seine Vorlesung. Er folgte dem Skript für den Unterricht, aber als er an der Uni gewesen war, waren die besten Dozenten diejenigen gewesen, die ein wenig davon abgewichen waren und an ihren eigenen Erkenntnissen hatten teilhaben lassen. Also unterrichtete er auch so, und ohne dass er es richtig merkte, war der fünfzigminütige Unterricht vorbei. Natürlich sprachen die Studenten nach der Vorlesung mit ihm und kamen zu ihm, um Fragen zu stellen, bevor sie zu ihrer nächsten Veranstaltung gingen. Jedes Mal aufs Neue war Brendon dankbar, dass er keine aufeinanderfolgenden Vorlesungen hatte, also blieb er, bis die Studenten gegangen waren. Dann packte er seine Sachen und machte sich auf den Weg zurück in sein Büro.

Sobald er drinnen war, stellte er den Laptop auf den Tisch, fuhr ihn hoch und begann damit, den Stapel ungeordneter Artikel durchzugehen, die er vom Boden aufgehoben hatte. »Wo ist es?«, fragte Brendon sich, während er alles durchsuchte. Der Notizblock, in dem er alles für sein Paper notiert hatte, war nicht da. Er schaute überall nach. Brendon hatte nicht vorgehabt, ihn mit in die Vorlesung zu nehmen, aber er musste ihn mit den Artikeln gegriffen haben und als er gefallen war, war der Block weggefliegen. Zitternd ließ Brendon sich auf seinen Stuhl fallen. Er hatte alle seine Ideen in diesen Notizen festgehalten. Seit er sie aufgeschrieben hatte, hatte er nicht mehr über die Formeln oder wie alles zusammenpasste nachgedacht, weil das alles in seinen Notizen stand. Natürlich könnte er versuchen, die Informationen zu reproduzieren, doch er befand sich mental nicht im selben Zustand und es würde Stunden dauern, alles noch einmal zu machen und dann wieder zu überprüfen. Er brauchte diese Notizen.

Brendon durchsuchte sein Büro noch einmal, stellte alles an seinen Platz, nur um sicherzugehen, dass er nichts übersehen hatte. Das hatte er jedoch nicht, also verließ er das Büro und eilte an die Stelle zurück, wo er seine Artikel fallen gelassen hatte. Nichts. Der Gang glänzte, ohne irgendwelche Blätter oder einen Notizblock. Dann kehrte er in sein Büro zurück, da er keine andere Zuflucht hatte, setzte sich an den Computer, öffnete ein Dokument und versuchte seinen Gedankengang wiederherzustellen.

Eine Stunde später war er nicht viel weiter gekommen. Seine Frustration blockierte den Denkprozess, das wusste er, aber er war so wütend auf sich. Und um das Ganze noch schlimmer zu machen, war die SMS, die er bekommen hatte und die den Zusammenstoß verursacht hatte, irgendein Werbeding von seinem Anbieter. SMS schreiben und Auto fahren war gefährlich, sagte sich Brendon, aber er sollte auch nicht laufen und gleichzeitig SMS schreiben – das könnte seiner Forschung schädlich sein.

Das Klopfen an der Tür ignorierte Brendon zunächst, weil er gerade dabei war, Fortschritte zu machen. Es klopfte noch einmal und er griff hinter sich, um die Tür zu öffnen, bevor er sich wieder ans Tippen machte.

»Kann ich Ihnen helfen?«, fragte Brendon, als er damit fertig war, eine seiner Ideen, die er gehabt hatte, aufzuschreiben.

»Entschuldigung, aber ich glaube, du hast das vorhin fallen lassen.«

Brendon drehte sich um, um sich dem großen Mann gegenüber zu sehen, mit dem er im Flur zusammengestoßen war und der ihm jetzt den Notizblock hinhielt.

Brendon riss ihm den Block fast aus der Hand und blätterte ihn durch.

»Danke«, sagte er mit einem erleichterten Seufzen. Alles war da und sobald er seine Schrift sah, durchfluteten die Ideen wieder sein Gehirn.

»Ich habe ihn auf halbem Weg den Gang hinunter liegen sehen und ich habe eine Weile gebraucht, um dich zu finden. Ich hab die ganze Zeit nach einem Studenten gesucht«, sagte er und Brendon schaute auf, nur um zu bemerken, dass der Mann ihn aufmerksam musterte. »Ich bin Joshua Horton. Und nein, ich habe noch nie ein Hu gehört.« Brendon sah ihn ausdruckslos an und fragte sich, wovon er redete. »Dr. Seuss, du weißt schon.«

Brendon schüttelte den Kopf. »Habe nie etwas von diesen Sachen gelesen.«

»Nicht im Ernst«, sagte Joshua. »Wie kannst du das verpasst haben?«

»Als andere Kinder sich für so was interessierten, half mir meine Mutter dabei, *Die Schatzinsel* zu lesen.« Brendon legte den Notizblock zur Seite. »Ich bin Brendon Marcus«, sagte er und streckte die Hand aus. »Ich bin Privatdozent der Chemie.«

»Meine Freunde nennen mich Josh oder Güterzug. Ich bin der neue Assistenzfootballcoach«, sagte Josh, während er Brendons Hand fest drückte. Als Josh sie losließ, prickelte Brendons Hand und er fragte sich, wieso. Vielleicht hatte Josh einen Nervenschaden verursacht oder so. »Tut mir leid, dass ich dich angerempelt und deine ganzen Sachen verstreut hab. Hast du alles wieder?«

»Jetzt ja«, sagte Brendon mit einem erleichterten Lächeln. »Noch mal danke. Ich hatte einige Ideen hier drin und es hätte viel Zeit gebraucht, sie zu rekonstruieren.«

Brendon fragte sich, wie lange genau er plaudern musste, bevor er sich wieder seiner Arbeit zuwenden konnte. Irgendwann fing er an, auf seinem Stuhl herumzurutschen. »Äh, ich muss wieder an die Arbeit.«

»Okay, dann sollte ich wohl gehen«, sagte Josh und Brendon wandte sich wieder seinem Computer zu, doch er hörte nicht, dass Josh ging, also drehte er sich schließlich wieder um.

»Habe ich noch etwas vergessen?« Er ging die sozialen Gepflogenheiten, die seine Mutter ihm beigebracht hatte, durch. Brendon schien andere Menschen nie zu verstehen. Er konnte Gesichtsausdrücke nicht gut deuten und sprachliche Untertöne wie Sarkasmus entgingen ihm einfach. Viele Leute dachten, das wäre ihm egal, doch so war es nicht – er verstand es nur einfach nicht. Hätte er Josh Kaffee anbieten sollen? Er glaubte nicht. Sie kannten sich nicht wirklich. Er zückte seinen Geldbeutel. »Brauchst du eine Belohnung?« Er hatte den Geldbeutel schon in der Hand, als Josh seinen Arm berührte.

»Nein«, sagte Josh.

Brendon sah ihn verwirrt an. »Ich muss wieder an die Arbeit, aber du stehst immer noch hier rum. Demzufolge muss ich etwas vergessen haben, aber ich kriege nicht raus, was es ist.« Brendon regte sich immer mehr auf, während er seinen Stuhl herumdrehte, um zu Josh hochzustarren, dem Güterzug-Typen.

»Du hast nichts vergessen, Bohnenstange. Ich habe nur überlegt, wie ich dich am besten fragen kann, ob du zusammen abendessen willst oder so?«

Brendon blinzelte. »Nein, danke. Ich bin nicht hungrig und ich muss meine Arbeit beenden.« Brendon drehte sich wieder zu seinem Computer um. Wenn der Kerl jetzt nicht ging, wusste er auch nicht, wie er ihn dazu bringen sollte. Hinter sich hörte er nichts und eine Sekunde lang glaubte er, Josh sei vielleicht gegangen, doch dann hörte er Gelächter. »Ich glaube nicht, dass ich etwas Lustiges gesagt habe«, sagte Brendon und schaute über seine Schulter.

»Ich meinte nicht, dass wir jetzt essen gehen sollen. Ich dachte, ich könnte so gegen fünf Uhr wiederkommen und wir könnten irgendwo hier in der Nähe essen gehen.« Brendon spürte, dass Josh seine Hand auf die Rückenlehne seines Stuhls legte. »Du isst doch, oder?«

»Natürlich esse ich«, sagte Brendon. »Jeder muss essen.«

»Würdest du dann heute Abend mit mir essen?«, fragte Josh.

»Okay«, sagte Brendon und wandte sich wieder seiner Arbeit zu. »Aber ich esse keine matschigen oder fischigen Sachen.« Er begann zu tippen. »Oder zähes Fleisch.« Beim Gedanken daran, irgendwas davon essen zu müssen, schauderte er. »Das fühlt sich alles komisch an.«

»Okay«, stimmte Josh zu. »Ich werde dich hier um kurz nach fünf für eine nicht-matschige, nicht-fischige, nicht-zähfleischige Mahlzeit treffen.« Brendon nickte und arbeitete weiter. »Okay, wir sehen uns dann«, hörte er Josh sagen, doch er war schon so in seine Arbeit versunken, dass er kaum mitbekam, wie sich die Tür schloss.

Brendon arbeitete noch ungefähr fünf Minuten weiter, hörte dann auf und ließ seine Finger auf der Tastatur ruhen. Er würde mit jemandem zu Abend essen. Wie mit einem Freund. Ohne darüber nachzudenken, ging er ins Internet und fing an, nach Artikeln über die sozialen Gepflogenheiten für eine solche Situation zu suchen. Musste er ein Geschenk mitbringen? Sollte er Geld zum Bezahlen dabei haben? Die Quellen, die er fand, besagten, dass er nichts mitbringen musste, außer er würde bei jemandem zu Hause essen. In diesem Fall sollte er etwas Kleines mitbringen, aber da stand auch, dass er darauf vorbereitet sein sollte, seine eigene Mahlzeit zu bezahlen. Er beschloss, dass er das hinkriegen würde, und machte sich wieder an die Arbeit.

Brendon arbeitete wie ein Besessener. Sein Verstand arbeitete auf allen Ebenen und durch seine Notizen nahmen seine Ideen, so schnell er tippen konnte, Form auf dem Bildschirm an. Minuten- oder stundenlang – Zeit spielte für ihn nur eine untergeordnete Rolle, wenn seine Ideen so sprudelten – arbeitete Brendon mit gesenktem Kopf, bis ein Klopfen an der Tür erklang.

Er ignorierte es und arbeitete weiter, während er wie ein Verrückter tippte. Er war so nah dran, und wenn er den Rest davon aufschreiben konnte, dann hatte er es. Das Klopfen ertönte erneut und dieses Mal spürte er einen Luftzug, als sich die Tür öffnete.

»Dir ist doch bewusst, dass ich dein Tippen durch die Tür hören kann, oder?«, sagte Josh, doch Brendon erwiderte nichts, er tippte einfach wie wild weiter.

»Fast...«, sagte Brendon immer noch tippend und fügte seinem Dokument die letzte Formel hinzu, »so.« Brendon drückte auf *speichern*, dann griff er nach einem USB-Stick und steckte ihn in einen der USB-Anschlüsse. Nachdem er darauf gewartet hatte, dass der Computer ihn erkannte, speicherte Brendon die Datei auf dem Stick, zog ihn heraus und packte ihn in seinen Rucksack. Dann zog er seine Schlüssel hervor, schloss seine Schreibtischschublade auf und zog einen Umschlag heraus. Aus dem Inneren des Umschlags holte er einen weiteren Stick und steckte ihn in den Computer.

»Meinst du nicht, dass ein Back-up reicht?«, fragte Josh leicht amüsiert.

Brendon wirbelte auf seinem Stuhl herum. »Was, wenn mein Laptop gestohlen und der Stick beschädigt wird? Dann hätte ich die ganze Arbeit verloren.« Er drehte sich wieder um und speicherte die Datei auf dem zweiten Stick. Dann tat er ihn in den Umschlag zurück und legte ihn in die Schreibtischschublade, bevor er sie verschloss. Brendon seufzte vor Erleichterung.

»Du bist ein komischer Typ«, sagte Josh, als Brendon seinen Laptop zuklappte und ihn in seine Tasche verfrachtete.

Brendon hielt inne, bevor er den Reißverschluss zuzog. »Ich finde nicht, dass ich irgendetwas Komisches gesagt habe.« Brendon ging die Konversation mit Josh noch einmal Wort für Wort durch und konnte nichts Witziges daran finden.

»Egal«, sagte Josh. »Willst du immer noch was essen gehen?«

Brendon versuchte sich zu erinnern, wann er das letzte Mal etwas gegessen hatte, und ihm wurde bewusst, dass es wahrscheinlich das Müsli heute Morgen zum Frühstück gewesen war.

»Ja.« Er nahm seine Jacke und ging in einem Ritual durch, ob sein Stuhl in der richtigen Position am Tisch stand, seine Papiere alle an ihrem Platz waren, seine Schublade abgeschlossen war und sogar, ob alle seine Bücher auf dem Regal an ihren angestammten Plätzen standen, geordnet nach Thema und dann nach Autor. »Jetzt können wir gehen«, sagte Brendon, aber als er sich umdrehte, war er allein. Josh war so riesig, er konnte ja nicht einfach verschwinden. »Oh«, sagte er leise.

Das war schon mal passiert. Er war immer zu genau und verlor sich zu sehr in seinen Gedanken und seinen Projekten. Er hatte Freunde gehabt – oder vermutlich eher *potenzielle* Freunde, präziser ausgedrückt –, doch es war nie etwas geworden. Seine Mama hatte immer gesagt, dass er den meisten Leuten zu viel war. Brendon verließ sein Büro und machte die Tür zu, wobei er sicherstellte, dass er die Schlüssel in der Tasche und seinen Rucksack auf der Schulter hatte, bevor er sie abschloss.

»Können wir los?« Josh hatte an der Flurwand gelehnt und stieß sich davon ab, bevor er mit großen Schritten auf Brendon zutrat.

»Ich dachte, du wärst gegangen«, sagte Brendon leise.

»Um mich loszuwerden, braucht es schon mehr, als nur besonders pingelig zu sein.«

»Ich bin nicht pingelig, ich mag es nur nicht, Dinge zu vergessen, und wenn ich Sachen nicht richtig mache, vergesse ich sie«, erklärte Brendon.

»Also bist du ein zerstreuter Professor«, sagte Josh und Brendon starrte ihn wieder ein bisschen verblüfft an.

»Meine Gedanken sind nie zerstreut«, sagte Brendon mit einem Lächeln und Josh fing wieder an zu lachen – ein tiefes, herzliches, nachklingendes Lachen, das Brendon wie einen großen, auf der Straße vorbeifahrenden Lkw durch seinen Körper rumpeln spüren konnte.

»So habe ich es nicht gemeint. Ich meinte, dass du vergesslich bist«, sagte Josh und dirigierte Brendon den Flur hinunter.

»Ich vergesse nie etwas«, behauptete Brendon. »Ich erinnere mich an alles, was ich gelernt habe, und an alles, das mir passiert ist. Zum Beispiel erinnere ich mich daran, dass meine Mutter an dem Tag vor meinem sechsten Geburtstag für mich French Toast mit Butter und Puderzucker zum Frühstück gemacht hat. Ich kann es beinahe noch schmecken und am nächsten Tag hat sie mir Blaubeerpfannkuchen gemacht, aber sie hat sie anbrennen lassen. Ich kann nur aufhören, mich an etwas zu erinnern, wenn ich es aufschreibe. Dann hört mein Gehirn auf und entspannt sich irgendwie. Aber dann mache ich mir Sorgen, dass ich verlieren könnte, was ich aufgeschrieben habe, so wie heute.«

»Deshalb machst du immer zusätzliche Back-ups«, sagte Josh.

»Ja. Jetzt kann ich abendessen gehen, ohne dass ich die ganze Zeit die Arbeit im Kopf habe«, sagte Brendon. »Früher lag ich stundenlang wach, weil mir Sachen durch den Kopf gingen. Meine Mutter hatte die Idee, dass ich Dinge aufschreiben könnte, und das hat geholfen. Einmal bin ich drei Tage wach geblieben, bevor sie mir helfen konnte.«

Josh blieb stehen. »Also bist du sehr schlau«, sagte er.

»Ja, ich denke schon«, sagte Brendon. Er wusste, dass er es war, aber er hatte schon vor langer Zeit herausgefunden, dass die Leute davon nichts hören wollten. Wahrscheinlich sollte er auch aufhören, über sich selbst zu reden. »Was arbeitest du? Du hast gesagt, du seist der neue Assistenzcoach. Für Football?«

»Ja, woher weißt du das?«, fragte Josh.

Brendon blieb stehen. »Aufgrund deiner Größe«, sagte er ruhig.

Josh lachte wieder. »Du verstehst keinen Sarkasmus, oder?«, fragte Josh. Brendon schüttelte den Kopf und lief weiter.

»Ich versuche es, aber das Meiste geht an mir vorbei. Ich nehme fast alles wörtlich und das macht die Leute manchmal sauer. Ich will das gar nicht, aber es passiert.« Brendon vermutete, dass es öfter passierte, als ihm bewusst war.

»Schon okay. Ich merk's mir. Kein Sarkasmus.« Josh lächelte und klopfte Brendon leicht auf den Rücken, was ihn kurz zum Stolpern brachte.

»Sorry«, sagte er und stopfte sich die Hände tief in die Taschen. »Wir versuchen, eine Strategie aufzubauen, deshalb wurde meine Position geschaffen, um mehr Energie in die Offensive zu bringen. Wir haben unsere ersten beiden Spiele gewonnen und das Team arbeitet hart.«

»Ja, ich weiß. Ich war beim ersten Spiel«, sagte Brendon.

Josh hielt inne. »Du magst Football?«

»Ja«, erwiderte er schlicht. Er würde nicht ausführen, dass er zu den Spielen ging, weil ihn die Bewegungen der Spieler faszinierten, genauso wie ihre einheitlichen Monturen. Was er... dabei... fühlte, behielt er lieber für sich, falls er sich überhaupt erlaubte, darüber nachzudenken. Er war kein sozialer Mensch, also dachte er, dass er niemals wirklich jemanden finden würde, mit dem er zusammen sein konnte. Nicht, dass er nicht gewollt hätte – er hatte schlicht und ergreifend keine Ahnung, wie er das anstellen sollte.

»Das ist cool«, sagte Josh und Brendon zögerte eine Sekunde.

»Ist es?«, fragte Brendon. »Ich glaube nicht, dass ich in meinem Leben bisher bei irgendwas cool gewesen bin.« Sie erreichten die Stufen und stiegen ins Erdgeschoss hinunter, dann gingen sie zum Haupteingang.

»Dr. Marcus«, sagte Dr. Nungesser hinter ihm und Brendon drehte sich um. »Es scheint, Ihr kleiner Ausbruch bei der Besprechung verselbstständigt sich gerade. Dem Fachbereich gefällt Ihre Idee für die Halloweenfeier, also gebe ich Ihnen die Verantwortung dafür.«

Brendon machte einen kleinen Schritt zurück. »Nein, danke«, sagte er höflich. »Ich habe in den nächsten Monaten einige Dinge zu erledigen. Aber trotzdem vielen Dank.« Brendon drehte sich zur Tür, um zu gehen.

»Ich habe Ihnen nicht die Wahl gegeben«, sagte Dr. Nungesser. Mit der offenen Tür in der Hand blieb Brendon stehen und versuchte, den Gesichtsausdruck des Fachbereichsleiters zu verstehen.

Josh knurrte neben ihm und Dr. Nungesser machte einen Schritt zurück.

»Verzeihen Sie, Dr. Nungesser, das ist Joshua, der neue Assistentenfootballcoach.« Sie reichten sich die Hände und Josh schien größer und Respekt einflößender zu werden.

»Wir reden morgen ausführlicher darüber«, sagte Dr. Nungesser, nachdem die beiden einander losgelassen hatten, und Brendon verließ mit Josh direkt hinter sich das Gebäude.

»Was für ein Arsch«, sagte Josh. »Wer ist das überhaupt?« Josh schloss zu Brendon auf, so nah, dass Brendon sein Aftershave riechen konnte.

»Der Fachbereichsleiter. Er mag mich nicht«, sagte Brendon sachlich und stieg die Treppen hinunter. Er war schon unten angekommen, als er merkte, dass Josh immer noch oben stand und durch die Glasfront in die Vorhalle starrte. Nach ein paar Augenblicken folgte Josh ihm. »Wo gehen wir essen? Von den Lokalitäten um das Campusgelände herum halte ich mich größtenteils fern.«

»Keine Angst. Ich kenne das perfekte Lokal«, sagte Josh und deutete auf den Hauptknotenpunkt des Campus. »Es sind nur ein paar Blocks.« Brendon nickte und lief neben Josh her. Es dauerte nicht lange, bis er zu wissen glaubte, wo sie hingingen.

»Café Belgie?«, fragte Brendon. Josh blieb stehen und lächelte.

»Ist das in Ordnung?« Sie standen unter einem der vielen Bäume, die die Straßen von Carlisle säumten.

»Es gefällt mir hier«, sagte Brendon und wollte weitergehen, doch Josh starrte ihn an, ohne sich zu regen. Brendon bekam dieses kribbelige, nervöse Gefühl im Bauch. Zuerst dachte er, er müsste hungriger sein, als er geglaubt hatte, aber so fühlte es sich eigentlich nicht an. »Stimmt etwas nicht?«

Brendon schaute auf seine Kleidung hinunter, fragte sich, ob er richtig angezogen war, und versuchte, sich zu erinnern, ob er das grüne T-Shirt wieder angezogen hatte. Hatte er nicht, aber...

»Brendon, ich finde dich wirklich süß«, sagte Josh und Brendon legte den Kopf leicht schief, während Josh das Gewicht von einem auf den anderen Fuß verlagerte. Er war nervös, aber Brendon war nicht sicher, warum. Joshs Atmung beschleunigte sich und er schien größer zu werden wie vorhin, als er sich vor Dr. Nungesser aufgepumpt hatte.

»Geht es dir gut?«, fragte Brendon und Josh nahm seine Hand. »Bist du sicher, dass alles in Ordnung ist?«

»Ja, alles okay. Aber ich will dich etwas fragen.« Josh trat etwas näher. »Kann ich dich küssen?«

Brendon blinzelte ein paar Mal und schaute dann weg. »Niemand außer meiner Mutter hat mich je geküsst und das war... na ja, eben meine Mutter.«

»Ist das ein Ja?«, fragte Josh.

»Okay, aber warum?«, fragte Brendon.

»Ich soll dir sagen, warum ich dich küssen möchte?«, wollte Josh wissen. »Ich meine, ich bin schwul und finde dich sehr süß und ich dachte, du seist auch schwul, aber vielleicht lag ich falsch.« Josh zog sich zurück.

»Ist das ein Date?«, fragte Brendon.

»Ja«, antwortete Josh.

»Laut Internet wird für gewöhnlich ein Kuss erwartet, wenn man jemanden datet. Normalerweise kommt das am Ende des Dates, aber ich glaube, daran muss man sich nicht unbedingt aufhängen...«

Josh legte vorsichtig seine Hände an Brendons Gesicht und küsste ihn. Brendon wusste nicht, was man von einem ersten Kuss erwarten konnte, aber sein Kopf fühlte sich schummrig an und Joshs Lippen schmeckten ein bisschen nach Kaffee, nur besser – viel, viel besser. Dann endete der Kuss.

»Hat es dir nicht gefallen?«, fragte Josh. »Du hast den Kuss nicht erwidert.«

»Oh«, sagte Brendon und Josh küsste ihn noch einmal. Dieses Mal bewegte Brendon seine Lippen so, wie Josh es zuvor getan hatte, und bald hatte Josh ihn in seine Arme gezogen und drückte ihre Körper aneinander. Brendon fühlte sich warm und erhitzt, sein Herz klopfte und alles – nun ja – alles richtete sich neugierig auf. Ein Auto fuhr auf der Straße vorbei, was Josh den Kuss abbrechen und zurücktreten ließ. »Das war schön«, sagte Brendon mit einem Lächeln. »Können wir das noch mal machen?«

»Gott, du klingst wie ein Kind, das gerade zum ersten Mal Schokolade gegessen hat«, meinte Josh. »Und ja, wir können das noch mal machen, aber erst nach dem Essen.«

»Okay«, sagte Brendon und sie gingen den Block hinunter zur Hauptstraße der Stadt. Sie kamen an der Bäckerei *A Slice of Heaven* vorbei und Brendon konnte nicht anders, als stehen zu bleiben und in die Schaufenster hineinzulinsen. »Mama hat früher immer gesagt, ich äße zu jeder Mahlzeit Kuchen.«

»Ich auch«, sagte Josh. »Für ein Stück Schokoladenkuchen würde ich alles tun.« Brendon wandte sich vom Schaufenster ab und Josh zu, der ihn einfach nur anlächelte. Er wusste nicht genau, was das Lächeln bedeutete, doch es bescherte ihm innerlich ein warmes Gefühl und er wollte glauben, dass das Lächeln für ihn war, aber vielleicht war es auch für den Kuchen. Andererseits hatte er nach dem Kuss – oder den zwei Küssen, um genau zu sein (und bei Brendon drehte sich alles um Genauigkeit) – vielleicht doch recht und das Lächeln galt ihm.

»Sollen wir essen gehen?«, fragte Brendon, doch er machte keine Anstalten weiterzugehen. Es gefiel ihm, so angeschaut zu werden, als wäre er wichtig und nicht nur irgendein Nerd, der zufällig schlauer als alle anderen war, sie damit aber dazu brachte, sich unbehaglich zu fühlen.

»Du hast Hunger, hm?«, meinte Josh.

»Ich habe seit dem Frühstück nicht mehr wirklich etwas gegessen«, antwortete Brendon. »Ich hatte am Schreibtisch heute Nachmittag ein paar Cracker.«

»Dann wollen wir dich mal füttern«, sagte Josh und überquerte die Straße. Brendon verweilte noch vor der Bäckerei und fragte sich, warum Josh ihn zum Abendessen eingeladen hatte und warum er so nett war. Seiner Erfahrung nach – so beschränkt diese auch war – musste er sich fragen, was Josh wollte. Das letzte Mal, als jemand sich mit ihm angefreundet hatte, hatte derjenige sich ein Paper von Brendon schreiben lassen wollen. Brendon hatte sich geweigert und natürlich war das das Letzte gewesen, was er jemals von Timothy gehört hatte. Josh war schon fast auf der anderen Straßenseite, bevor Brendon sich von seinen Gedanken losriss und sich beeilte, zu ihm aufzuschließen.

»Warst du schon oft hier?«, fragte Brendon Josh, sobald sie an einem der Tische nahe den großen Schaufenstern mit Blick auf den Bürgersteig Platz genommen hatten.

»Nein. Das ist gerade mein erster Job, seit ich aus dem College raus bin, also hatte ich nicht viel Geld um auszugehen. Ich habe vor ein paar Wochen mal hier gegessen, fand es nett und das Essen gut, also dachte ich an diesen Ort, als ich dich heute Nachmittag sah.«

Brendon wand sich auf seinem Stuhl. »Warum?« Er wollte Josh fragen, was er wollte, aber er konnte seine Mutter sagen hören, dass das nicht höflich wäre. Er hoffte, dass Josh vielleicht gar nichts wollte, aber das wusste er nicht und er hasste es, Dinge nicht zu wissen. Den ganzen Tag beschäftigte er sich mit Fakten und Dingen, die er beweisen konnte. Dabei fühlte er sich wohl. Fakten, Schaubilder, Formeln – sie logen nicht, sie erbrachten ein Resultat, das er sehen und wieder und wieder reproduzieren konnte.

»Warum was?«

»Warum hast du mich zum Essen eingeladen? Was...« Er unterbrach sich, bevor die nächste Frage aus ihm heraussprudeln konnte. »Freundschaften basieren auf gleichen Interessen und Hobbys. Und es ist nicht sonderlich wahrscheinlich, dass wir allzu viele davon gemein haben, außer dass ich ab und zu Football schaue.« Er versuchte immer noch, die Gleichung zusammzusetzen, doch er schaffte es nicht. Zu viele Variablen fehlten oder waren unbekannt und er konnte keine Formel für das entwickeln, was passierte, geschweige denn, sie lösen.

»Vielleicht mag ich süße, kluge Jungs mit fransigen blonden Haaren und großen blauen Augen«, sagte Josh, als er sich etwas weiter über den Tisch lehnte.

»Verspottest du mich?«, fragte Brendon.

»Nein, ich sage, dass ich dich süß finde und so ein Gefühl hatte, das ich bekomme, wenn ich in der Nähe anderer Schwuler bin, also habe ich es riskiert«, sagte Josh. Brendon sah ihn ausdruckslos an. »Du weißt schon, dieses nervöse Gefühl im Bauch, das sich anfühlt wie ein Dutzend Schmetterlinge, die darin herumflattern.«

»Das ist das also? Ich hatte dieses Gefühl, als ich dich sah, aber ich dachte, ich sei hungrig«, sagte Brendon und begann, sein Besteck an bestimmten Stellen rund um seinen Platz zu verteilen, und achtete dabei genau darauf, dass sie alle den gleichen Abstand zur Tischkante hatten. Nach ein paar Sekunden fiel Brendon auf, was er da machte, und hörte auf. Er wollte nicht, dass Josh ihn für seltsam hielt.

»Du magst es, wenn alles seinen Platz hat, oder?«, fragte Josh.

»Manchmal«, antwortete Brendon und legte die Hände in den Schoß, obwohl seine Salatgabel ein winziges bisschen schräg lag und er sie nur zu gerne geradegerückt hätte.

»Das ist in Ordnung. Bei bestimmten Sachen bin ich auch sehr genau«, sagte Josh.

Brendon rückte die Gabel gerade und überprüfte alle Utensilien, als sich der Kellner ihrem Tisch näherte. Brendon reichte dem Kellner Joshs Glas und seinen Brotteller. »Da sind Flecken drauf«, sagte er, woraufhin der Kellner davoneilte und mit sauberem Ersatz wiederkam.

»Das tut mir leid«, sagte der Kellner. »Ich bin Billy und ich kümmer mich heute Abend um Sie. Wollen Sie etwas trinken? Wir haben eine wundervolle Auswahl belgischer Biersorten vom Fass.«

»Ich möchte eine Cola light«, sagte Brendon und Josh bestellte sich ein Bier, von dem Brendon noch nie gehört hatte, doch der Name blieb jetzt in seinem Gehirn haften, also würde er ihn später vielleicht googeln. Der Kellner erklärte ihnen die Spezialangebote und hob einige beliebte Gerichte aus der Speisekarte hervor, bevor er sie allein ließ, um ihre Getränke zu holen.

»Also, wie ist deine Familie so?«, wollte Josh wissen. »Hast du Brüder und Schwestern?«

»Ich bin Einzelkind. Meine Mutter sagte, nachdem sie mich hatte, konnte sie das Risiko weiterer Kinder nicht eingehen. Ich war ein Haufen Arbeit«, erwiderte Brendon, dann nahm er einen Schluck aus seinem Wasserglas.

»Das hat sie wirklich zu dir gesagt?«, fragte Josh mit großen Augen und dieses Mal war Brendon sicher, dass Josh überrascht war.

»Ja. Ich hatte gerade eines meiner Experimente beendet und irgendwie habe ich dabei das Rohr unter dem Waschbecken in die Luft gesprengt. Aber ich glaube, sie hatte recht. Ich war wahrscheinlich schon schwierig. Meine Mutter hat mir früher immer vorgelesen, als ich ein Kind war, aber sie sagte, als ich so ungefähr vier war, las ich ihr vor. Meine Mutter ging wieder zu Schule, als ich circa sieben war, und mit zehn las ich ihre Schulbücher. Ich habe zwei Jahre später die Highschool beendet und ging mit zwölf aufs College, abgeschlossen habe ich mit fünfzehn und hatte meinen Master und Doktor mit einundzwanzig.«

»Wo ist deine Mutter jetzt?«, fragte Josh.

»Sie starb, als ich fünfzehn war. Darum habe ich so lange für den Master gebraucht.« Brendons Magen zog sich ein wenig zusammen, als er an sie dachte, als sei dort ein Loch, das er zu füllen versuchte, es aber nie schaffen würde. »Ich hatte immer noch meinen Dad, aber das war nicht das Gleiche. Er hatte zwei Tage nachdem ich meinen Doktor bekommen habe einen Herzinfarkt.« Plötzlich hatte Brendon einen Kloß im Hals, den er versuchte herunterzuschlucken. »Hast du eine große Familie?«, erkundigte sich Brendon, als er sich daran erinnerte, dass es besser war, das Gegenüber reden zu lassen.

»Einen Bruder und eine Schwester. Ich bin der Jüngste. Meine Schwester macht gerade ihr Praxissemester für pädiatrische Onkologie unten in Houston und mein Bruder war in Harvard und hat eine Stelle bei einer großen Anwaltskanzlei an der Ostküste.« Josh schaute auf die Tischplatte hinunter. »Ich bin irgendwie das schwarze Schaf der Familie. Ich war immer an Sport interessiert und mein Vater hatte die Hoffnung, ich würde in seine Fußstapfen treten und in die Sportmedizin oder die Orthopädie gehen. Stattdessen habe ich im Hauptfach Sportwissenschaften studiert. Ich habe alles, was man für ein Medizinstudium braucht, doch da liegen nicht meine Interessen. Dad und ich streiten uns schon seit Jahren darüber.«

»Warum?«, fragte Brendon. Was Josh mit seinem Leben machen wollte, war nur seine Sache.

Brendon hatte seine Liebe für die Chemie entdeckt, als er neun gewesen war, und nichts, was sein Vater oder seine Mutter hätten sagen können, hätte ihn dazu bringen können, von seinem Weg abzuweichen. »Meine Mutter und mein Vater haben mir erlaubt, alles auszuprobieren, was ich wollte, inklusive der sechs Monate, in denen ich mein musikalisches Talent erforscht habe«, erklärte Brendon, bevor er hinzufügte: »Ich habe keins.«

Josh lachte. »Aber du hast Sinn für Humor«, sagte Josh.

»Habe ich?«, fragte Brendon. Er hatte es ernst gemeint, aber er machte sich eine gedankliche Notiz, das, was er gerade getan hatte, wieder zu versuchen, weil er den Klang von Joshs Lachen mochte. Sollte er Josh zum Lachen bringen, wäre es wahrscheinlich ein Zufall – wie er zugeben musste –, aber trotzdem ein schöner. »Mein Vater war enttäuscht, dass ich keinerlei sportliche Fähigkeiten hatte. Ich werfe wie ein Mädchen. Aber er wollte, dass ich glücklich bin. Will dein Dad das für dich nicht auch?«, fragte Brendon ernst.

»Doch. Aber mein Vater glaubt zu wissen, was mich glücklich machen wird«, sagte Josh.

»Wie kann irgendjemand wissen, was einen anderen glücklich machen wird?«, wollte Brendon wissen. Über dieses Phänomen wollte er mehr erfahren, doch dann kam der Kellner mit ihren Getränken zurück und nahm ihre Bestellung auf. Sowohl Brendon als auch Josh bestellten das Steak mit Pommes frites und Billy verließ den Tisch. »Wie kann dein Dad wissen, was du willst?« Brendon trank etwas von seiner Cola light.

»Mein Vater denkt, er weiß alles«, sagte Josh.

»Niemand kann alles wissen.« Brendon machte eine Pause. »Nicht einmal ich.« Er lächelte in der Hoffnung, dass sein kleiner Witz den gewünschten Effekt hatte. Er unternahm selten den Versuch, witzig zu sein, weil er es nicht verstand. Aber Josh lachte, also lächelte Brendon. Es war ein schöner Moment und etwas von der sozialen Unbeholfenheit, die seinen Alltag zu begleiten schien, verflüchtigte sich.

Sie unterhielten sich ununterbrochen, bis der Kellner ihr Essen brachte. Brendon begann zu essen. »Himmel«, sagte Josh nach ein paar Minuten. »Ich dachte, ich esse schon schnell. Du musst hungrig gewesen sein.«

Brendon sah von seinem Teller auf und nickte. »Ich muss daran denken, öfter zu essen.«

Brendon fragte sich, ob Josh reden wollte, doch er wandte sich wieder seiner Mahlzeit zu, also tat Brendon dasselbe. Als er fertig war, war Brendon satt und ein bisschen schläfrig. Er hatte wahrscheinlich zu viel gegessen, doch das störte ihn nicht wirklich.

»Möchten Sie unsere Dessertkarte sehen?«, fragte Billy.

Brendon schüttelte den Kopf. »Das Essen war sehr gut«, sagte er und Billy lächelte ihn an, bevor er den Tisch verließ. Ein paar Minuten später kam er wieder und brachte die Rechnung. Brendon griff danach, doch Josh bekam sie als Erster zu fassen.

»Das hier ist ein Date, erinnerst du dich? Und ich habe dich eingeladen«, sagte Josh, bevor er seinen Geldbeutel hervorzog, ein paar Scheine zur Rechnung legte und die kleine Mappe wieder schloss. Dann standen sie auf, Josh dankte Billy, als sie vorbeigingen, und Brendon tat es ihm gleich.

Auf dem Gehweg sah Josh sich um und dann wieder zu Brendon. »Wohnst du in der Nähe?«

»In der South Street«, erwiderte Brendon und Josh lief in diese Richtung los. Es kam Brendon vor, als würde Josh ihn nach Hause bringen, und irgendwie gefiel ihm diese Vorstellung. Während sie liefen, unterhielten sie sich weiter. Josh stellte Fragen über Brendons Arbeit und er versuchte, sie so einfach wie möglich zu beantworten. Es war nicht, dass er Josh für dumm hielt oder etwas in der Art, aber was er machte, war sehr fortgeschritten und die meisten Hochschulabsolventen aus der Chemie, geschweige denn Leute ohne erweiterten Abschluss in Chemie oder Industriechemie, hätten wohl Probleme, Brendons Erklärungen über das, was er zu beweisen versuchte, zu folgen.

»Es ist ziemlich kompliziert«, sagte Brendon nach ein paar Minuten, als sogar er kapierte, dass Josh nicht verstand, was er zu sagen versuchte.

»Gibt es irgendetwas, das du außer der Arbeit gerne machst?«, wollte Josh wissen. Brendon lächelte und stolperte fast über seine Füße.

»Ja, und ich kann es dir zeigen, wenn du möchtest«, bot Brendon an, als sie um eine Ecke bogen. Sie liefen noch ein paar Blocks nach Westen, zurück in die Richtung des Colleges, bis sie Brendons kleines Haus erreichten. Anstatt die Vordertür aufzuschließen, führte Brendon Josh auf einem Weg zwischen Brendons Haus und dem der Nachbarn zu einem Nebentor. Er entriegelte das Tor, drückte es auf, ging hindurch und legte einen Schalter neben der Hintertür um. Josh folgte ihm und blieb mit offenem Mund stehen.

»Hast du das alles gemacht?«

»Ja.«

»Aber... wie lange arbeitest du schon am College?«

»Nun ja, das hier war das Haus meiner Eltern, aber keiner von ihnen konnte auch nur eine Bohne wachsen lassen. Zuerst habe ich den Garten nur für einige meiner Experimente genutzt, aber nach einiger Zeit habe ich herausgefunden, dass ich eine kreative Seite habe und habe ihn mir zu Eigen gemacht. Mom und Dad haben mich einfach gelassen.« Lichter säumten den Pfad und Brendon wartete darauf, dass Josh voranging.

»Es ist fast wie ein grüner Tunnel«, sagte Josh, als er vorsichtig den Pfad entlangschritt. Brendon folgte und hörte Josh nach Luft schnappen, als sie den Hauptteil des Gartens erreichten. Lampen leuchteten in die Bäume und die Sträucher hoch und strahlten die Blumen an. Eine große Terrasse, die sein Vater vor Jahren für ihn angelegt hatte, war von einer Gartenlaube umgeben, die sein Vater seiner Mutter kurz vor ihrem Tod geschenkt hatte. »Das ist unglaublich«, sagte Josh, als er unter dem Dach über der Terrasse stand und sich langsam umdrehte. »Als wäre ich im Garten Eden gelandet.«

Brendon dankte Josh für das Kompliment und blieb bei ihm, während er den Rest des Wegs bis zum Hintertor abschnitt. »Das führt zur Straße«, sagte Brendon und Josh nickte, während er sich weiter umschaute.

»Du bist großartig«, sagte Josh. »Das hier ist großartig.« Josh hatte sich umgedreht und kam zu ihm zurück, schaute sich jedoch weiterhin um, bis er die Stelle erreicht hatte, wo Brendon auf ihn wartete. Er war nicht sicher, was als Nächstes passieren würde, aber als Josh sich ganz dicht vor ihn stellte, bekam Brendon eine ziemlich gute Vorstellung davon. »Weißt du, wofür dieser Garten gemacht wurde?«

Brendon verstand die Frage nicht und zuckte die Schultern. Er wartete auf Joshs Antwort, aber stattdessen lehnte sich der größere Mann zu ihm, umfasste sanft Brendons Wangen mit seinen Händen und küsste ihn. Die Küsse, die sie zuvor ausgetauscht hatten, waren schön gewesen, aber dieser fühlte sich intensiver an, als ob Brendon ihn mit mehr als nur seinen Lippen und seiner Zunge spüren könnte. Er hatte nicht gewusst, dass das möglich war, oder wie es sein konnte, dass er den Kuss bis in seine sich krümmenden Zehen fühlen konnte, aber so war es. »War das ein Gutenachtkuss?«, fragte Brendon, als Josh sich löste.

»Nein. Das ist einer«, sagte Josh und küsste Brendon noch einmal. »Oder dieser?« Alles, woran Brendon in diesem Augenblick denken konnte, war, dass er nie ins Bett kommen würde, wenn sie so weitermachten. Und dann wurde ihm bewusst, dass ihm das rein gar nichts ausmachte.

Lesen Sie weiter in...

Formel zum Glück

Roman von Andrew Grey

August 2015

www.cursed-verlag.de